Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 95 (2020)

Heft: 11: Winterthur

Artikel: Der Charme der Gartenstadt

Autor: Garcia, Miguel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919795

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder: winbib

Eine der herausragenden gemeinnützigen Siedlungen ist die Selbsthilfe-Kolonie. Die Bewohner mussten hier einen Teil des Kaufpreises in Eigenleistung erbringen (Aufnahme von 1930).

Ein Rückblick auf 150 Jahre gemeinnützigen Wohnungsbau in Winterthur

Der Charme der Gartenstadt

In der Industriestadt Winterthur war die Wohnungsfrage schon vor 150 Jahren ein brennendes Thema. Auf fabrikeigene Arbeitersiedlungen folgte bereits im Jahr 1872 die Gründung der ersten gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft. Dabei galt die lockere Gartenstadt-Bebauung mit viel Umschwung auch bei den Baugenossenschaften lange als ideale Wohnform.

Von Miguel Garcia

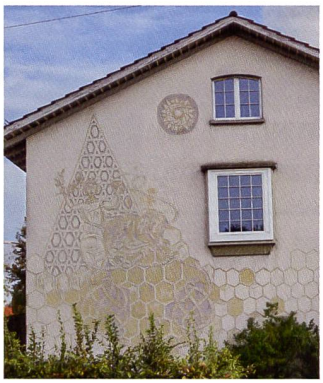


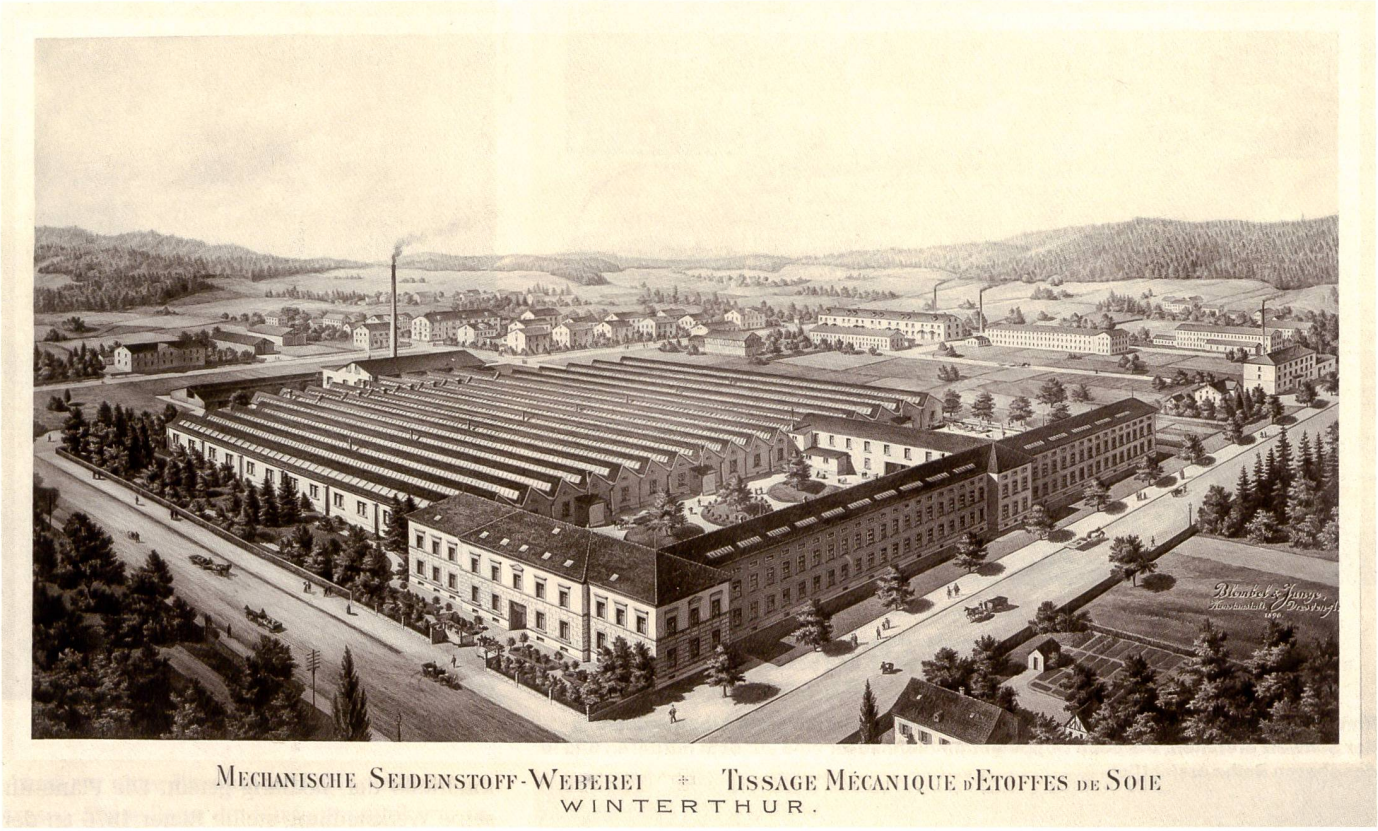
Bild: Miguel Garcia

Die Wandmalerei an einem Laden des Konsumvereins im Genossenschaftsquartier Talgut stellt eine Allegorie auf den Gemeinschaftsgedanken dar.

Als «Stadt der Arbeit und der Genossenschaften» wird Winterthur in einer Broschüre des Konsumvereins aus dem Jahr 1949 bezeichnet. Anlass war die Einweihung einer Wandmalerei am Ladengeschäft des Konsumvereins im Genossenschaftsquartier Talgut. Das Sgraffito von Robert Wehrlin, das an Bienenwaben erinnert, stellte eine Allegorie auf den Gemeinschaftsgedanken der Genossenschaft dar. Wie hoch der Anteil der Genossenschaftswohnungen am Gesamtbestand in Winterthur zu diesem Zeitpunkt genau war, ist unklar – in der Zwischenkriegszeit bauten sie fast 40 Prozent aller Neubauten. Dieses bauliche Erbe prägt die Stadt bis heute.

Industrialisierung und Wohnungsnot

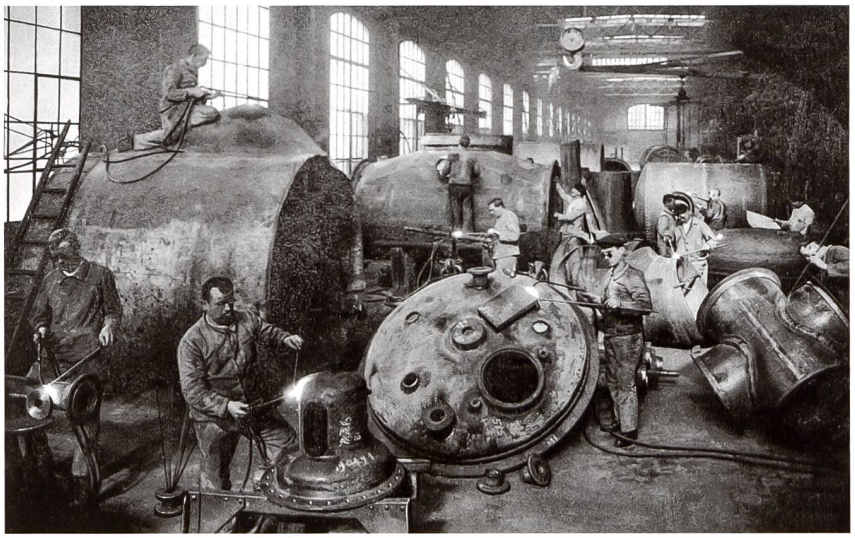
Historisch gesehen ist der gemeinnützige Wohnungsbau ein Kind der Industrialisierung. 1802 machte die Spinnerei Hard in Wülflingen den Auftakt zu einer Welle von Firmengründungen. In Töss folgten die Spinnerei Rieter und die Giesserei Sulzer sowie die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik (SLM). In der Geiselweid, dem zweitgrössten Industriequartier der Stadt, wurde die alte Schleife in eine



Fabrik umgewandelt und die Seidenweberei «Sidi» errichtet.

Die zugezogenen Arbeitskräfte führten bis 1840 sowohl in der Stadt als auch in den Vororten zu einer Verdoppelung der Bevölkerung auf insgesamt rund 10 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Wohnungsnot wurde zu einem Dauerthema und verschlimmerte sich bis zur Jahrhundertwende, als sich die Bevölkerung nochmals vervierfacht hatte. Wegen der Wohnungsknappheit lebten die Menschen immer enger aufeinander. Grosses Aufsehen erregte etwa der Fall eines Hausbesitzers, der in seinem Gartenschopf eine mehrköpfige Italienerfamilie untergebracht hatte.

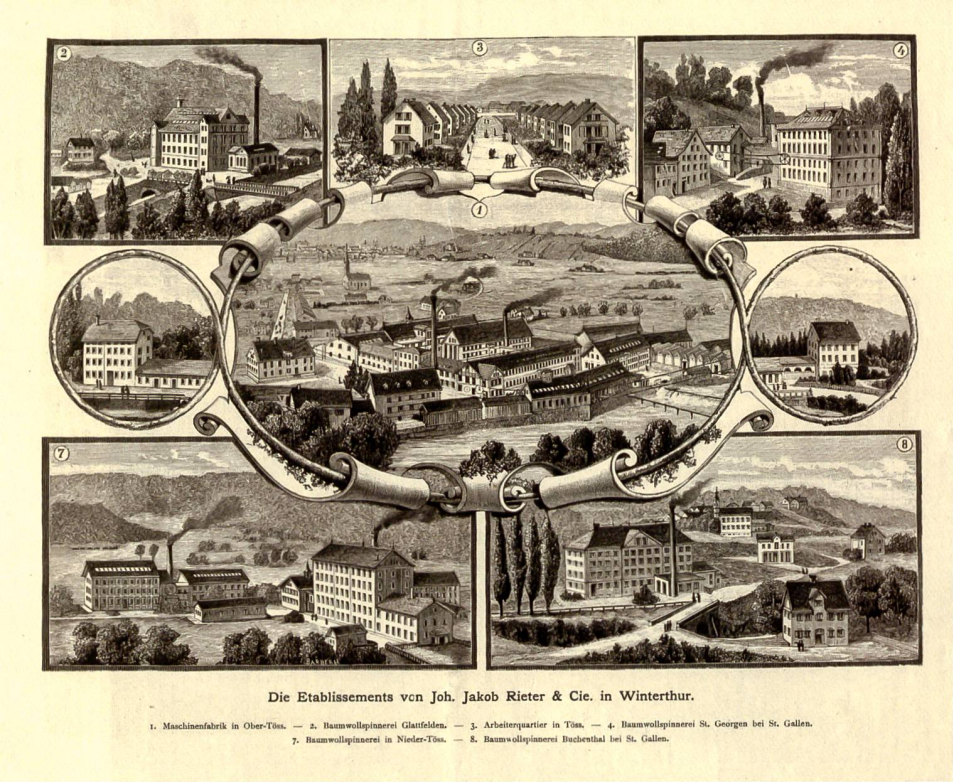
Aus Sorge um die hygienischen Zustände liess die Stadt 1896 eine «Enquête» durchführen. Die Untersuchung belegte schwarz auf weiss, wie prekär die Wohnverhältnisse der Arbeiterschaft waren. Am stärksten betroffen waren die Industriequartiere Tössfeld und Deutweg, wo der Anteil der unteren Schichten fast 90 Prozent ausmachte. Bis zu 15 Prozent der Wohnungen hatten hier keine eigene Küche, bis zu 35 Prozent verfügten über keine eigenen Aborte. Und wenn sie welche hatten, waren sie fast durchgehend mangelhaft, weil sie über keine Wasserspülung, Dunstrohre oder Beleuchtung verfügten.



Schon im frühen 19. Jahrhundert entstanden in Winterthur grosse Industriebetriebe. Oben die Seidenstoffweberei «Sidi» um 1896, unten eine Schweissereihalle bei Sulzer (um 1910).

Kleineigentum, Kleinhaus und Kleingarten

Die typischen Probleme der Industrialisierungszeit existierten also ansatzweise auch in Winterthur, wenn auch in kleinerem Ausmass als in den grossen europäischen Industriemetropolen. Um es gar nicht erst so weit kommen zu lassen, bemühte man sich schon früh, Gegensteuer zu geben. Die eigentliche Pionierleistung ist dem Industriellen Heinrich Rieter zuzuschreiben, der sich 1860 in einem Brief an den Stadtrat wandte: «Die Erbauung von Arbeiterquartieren (Casernen-System), wo sehr viele Leute [...] unter einem Dach leben, hat zur Folge, dass sehr oft Streitigkeiten entstehen, die Anhänglichkeit zum bewohnten Teil des Hauses nicht ins Leben gerufen und folgerichtig die Reinlichkeit und Ordnungsliebe nicht geweckt werden und dass Moralität und Gesundheit darunter leiden. Baut man dagegen kleinere Häuser, denen etwas Pflanz-



Rieter liess 1865 in der Nähe seiner Spinnerei Niedertöss die erste Arbeitersiedlung der Schweiz erstellen. Die neun Doppeleinfamilienhäuser sind auf dem mittleren Bild in der oberen Reihe ersichtlich.

1872 wurde die Aktiengesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur gegründet, die bis heute aktiv ist. Im Bild ihre erste Siedlung an der Oberen Gerberstrasse.

Bilder: winbib

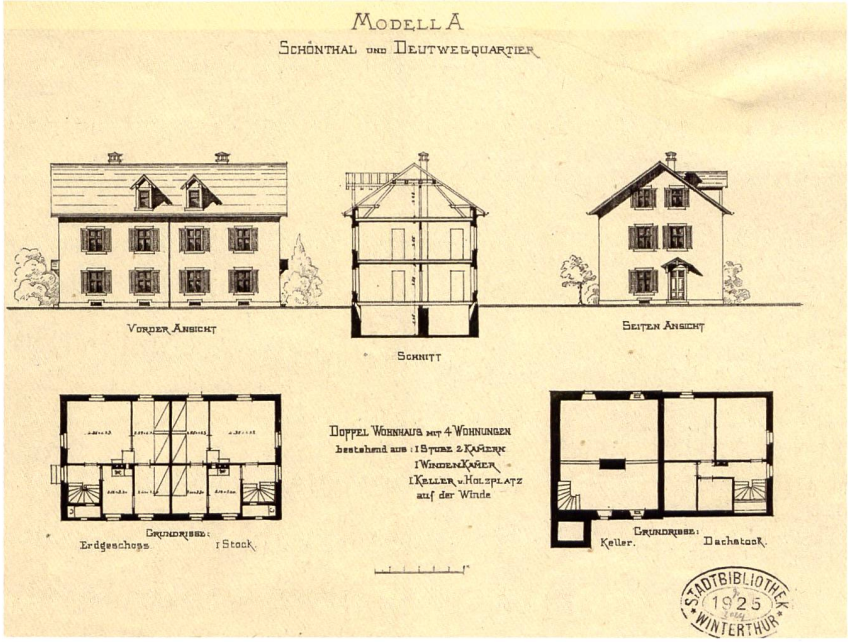
land beigegeben wird, so haben die Familien ein Interesse, das Innere und Äussere reinlich zu halten.» Damit war das «Winterthurer Modell» mit «Kleineigentum, Kleinhaus und Kleingarten» geboren, wie der Industriearchäologe und Siedlungsexperte Hans-Peter Bärtschi schreibt.

Rieter setzte seine Idee gleich selbst in die Tat um: Nach dem Vorbild der «Cité ouvrière» in Mulhouse (F) liess er 1865 in der Nähe seiner Spinnerei in Niedertöss die erste Arbeitersiedlung der Schweiz erstellen. Die neun Doppeleinfamilienhäuser verfügten über eigene Aborte, eine Küche und einen Ofen im Wohnzimmer; Waschhaus und Holzschöpfe wurden innerhalb der Siedlung geteilt. Die Pläne für seine Werksiedlung stellte Rieter 1876 an der Weltausstellung in Philadelphia aus und erregte damit internationale Aufmerksamkeit.

Sozialunternehmertum und die Angst vor der Revolution

Mit der Zeit zogen auch andere Unternehmen wie Sulzer, SLM oder «Sidi» nach und erstellten neben Kosthäusern, in denen Arbeiterinnen und Arbeiter dicht an dicht wohnten, auch fabrikeigene Kleinsiedlungen nach dem Vorbild Rieters. Die Industriebetriebe wurden gemeinhin als Verursacher der Wohnungsnot gesehen und sollten deshalb die Verantwortung für deren Bekämpfung tragen. Allerdings konnte die Bautätigkeit der Unternehmer mit dem rasanten Wachstum nicht Schritt halten. Ausserdem stellte die Koppelung von Arbeitsplatz und Wohnraum für die Arbeiter eine doppelte Abhängigkeit dar.

Deshalb initiierte die «Hülfsgesellschaft» 1872 die Gründung der «Aktiengesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur» (GEbW). Im Gegensatz zu den Fabriksiedlungen hatte die GEbW zum Ziel, die Wohnungen und Häuser zu verkaufen und die Arbeiter so zu Eigentümern zu machen. Die Initianten sahen es nicht nur als eine Verbesserung der sozialen Lage, sondern auch als «moralischen Gewinn», wenn die Arbeiterfamilien «das Stücklein Erde, auf welchem sie sich wohnlich eingerichtet haben, als ihr Heim betrachten können und so eine feste, reale Grundlage für [...] das bürgerliche Leben» erhielten. Der Verkauf von Arbeiterhäusern sei ein strategisches Instrument zur Einbindung der Arbeiter in die bürgerliche Gesellschaft gewesen, folgert Jorge Serra in seiner Lizentiatsarbeit zum Winterthurer Arbeiterwohnungsbau. Antrieb sei nicht zuletzt die



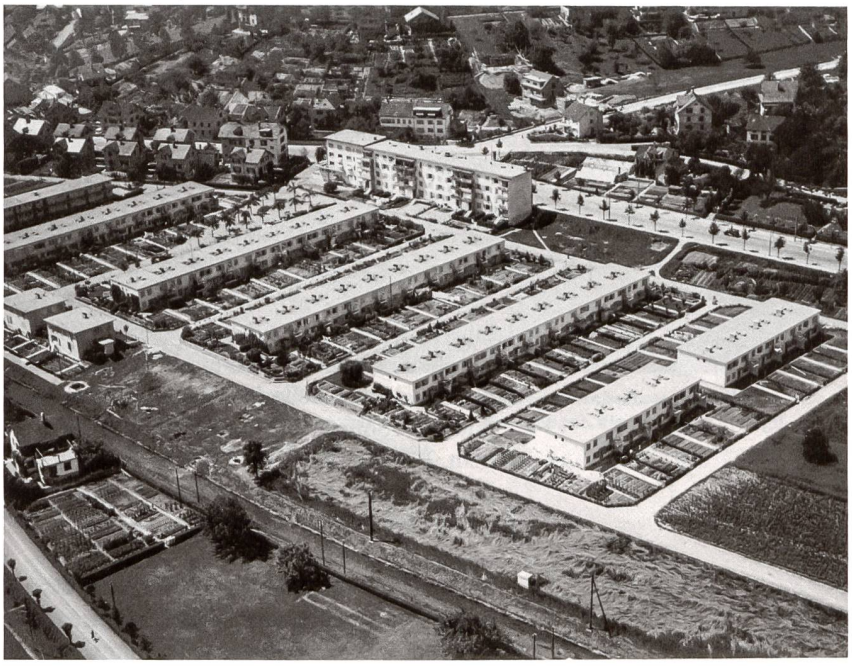
Einer der prägenden Architekten des gemeinnützigen Wohnungsbaus war Ernst Jung. Seine Backsteinhäuser (linkes Bild, Mühlbrückestrasse) prägen bis heute die Quartiere. Oben: Modellplan von Ernst Jung für ein Mehrfamilienhaus aus den 1870er-Jahren.

Angst vor einer Revolution des Proletariats gewesen. Diese Form der Fürsorgepolitik war somit immer auch ideologisch; Unterstützung und Kontrolle gingen dabei Hand in Hand.

Ein Architekt prägt das Stadtbild

Im Vorstand der GEbW sassen vor allem Vertreter der Hülfsgesellschaft und der grossen Industrieunternehmen, was die Gesellschaft zu einem interessanten Bindeglied zwischen dem Fabrikwohnungsbau und dem gemeinnützigen genossenschaftlichen Wohnungsbau machte. Wegen Unstimmigkeiten bezüglich der Besetzung des Vorstandes war die Stadt darin nicht vertreten, sondern baute 1872 mit dem Kapital, das eigentlich für Anteile an der GEbW vorgesehen gewesen wäre, eigene Häuser in der «Breite». Die «Billige», wie die Gesellschaft auch genannt wurde, übernahm das «Winterthurer Modell» der kleinräumigen Bauten mit Garten. Ziel war es, diese zu möglichst niedrigen Kosten und ohne Abstriche beim Wohnkomfort zu erstellen. Die ersten beiden Siedlungen im Deutweg und im Schöntal umfassten 68 ein- und zweistöckige Häuser. Bis heute hat die Gesellschaft über 2300 Wohneinheiten gebaut. Dass um 1900 über 40 Prozent der Hausbesitzer den unteren sozialen Schichten angehörten, ist nicht zuletzt auf die GEbW zurückzuführen.

Eine prägende Figur des sozialen Wohnungsbaus in Winterthur war der Architekt Ernst Jung. Er war seit der Gründung bis zu seinem Ausscheiden 1911 Mitglied des Verwaltungsrates der GEbW und entwarf in dieser Zeit fast alle Bauprojekte. Insbesondere seine Sichtbacksteinbauten, die auch bei den privaten Bauunternehmern Nachahmer fanden, prägen das Stadtbild bis heute und stellen ein wichtiges baukulturelles Erbe dar.



Die Siedlung Stadtrain mit ihren rückwärtig zusammengebauten Reihenhäusern ist ein wichtiges Denkmal des Neuen Bauens. Ein Teil ist bis heute im Besitz der Heimstätten-Genossenschaft Winterthur.

Die Stadt bezieht Position

Lange existierte neben der GEBW keine gemeinnützige Institution im Wohnungsbau. Die Enquête des Jahres 1896 belegte Missstände insbesondere bei den ökonomisch schwächsten Bevölkerungsschichten und machte deutlich, dass Handlungsbedarf bestand. Sie löste eine langwierige Diskussion über die Rolle der Stadt aus, die sich bis dahin mit Ausnahme einiger missglückter Experimente im kommunalen Wohnungsbau zurückgehalten hatte.

Schliesslich erliess die Stadt 1911 erstmals «Grundsätze betreffend die Förderung des Wohnungswesens». Damit entschied sie sich gegen die Strategie, durch eigene Bautätigkeit

Bild: winbib

In den 1960er-Jahren wuchsen auch die Genossenschaftsbauten in die Höhe. Wichtigstes Beispiel ist die Grosssiedlung Grüzefeld, an der auch die Baugenossenschaften HGW, GWG, Waldheim und Gaiwo beteiligt sind.

Einfluss zu nehmen. Stattdessen setzte sie auf die Abgabe von günstigem Bauland, Subventionen oder günstigen Hypotheken. Zu diesem Zweck kaufte sie viel Land auf, das sie so der Spekulation entzog. Dadurch verringerte sich der Druck auf den Boden, und weniger dichtes Bauen im Sinne der Gartenstadt wurde ermöglicht. 1872 bis 1944 unterstützte die Stadt den Bau von 2200 Wohnungen, was etwa einem Achtel des Gesamtvolumens entsprach.

Die Zeit der Genossenschaften bricht an

In der Zwischenkriegszeit schossen Bau-, Mieter- und Handwerkergenossenschaften wie Pilze aus dem Boden. 1945 zählte der Schweizerische Verband für Wohnungswesen – Vorgänger von Wohnbaugenossenschaften Schweiz – 18 gemeinnützige Baugenossenschaften aus Winterthur zu seinen Mitgliedern. Dazu gehörte auch die Heimstätten-Genossenschaft Winterthur (HGW), heute die grösste Wohnbaugenossenschaft der Stadt. Initiiert wurde deren Gründung 1923 durch Albert Bodmer. Er wurde nach der Eingemeindung der Vororte als Bebauungsplaningenieur der Stadt Winterthur engagiert und schuf den ersten Zonenplan der Schweiz, der das Ideal der Gartenstadt verankerte. Für ihre ersten Siedlungen am Deutweg, in Töss und in Veltheim konnte die HGW den Architekten Hans Bernoulli gewinnen. Die Bauausführung oblag dessen Schüler Adolf Kellermüller, der bis in die 1940er-Jahre den sozialen Wohnungsbau in Winterthur prägte.

Zu den herausragenden Projekten Kellermüllers gehören die Selbsthilfe-Kolonie und die Siedlung Stadtrain. Erstere zeichnet sich dadurch aus, dass die späteren Bewohner einen Teil des Kaufpreises in Eigenleistung erbringen mussten, weshalb die Strassen im Quartier nach bauhandwerklichen Berufen benannt sind (Gipser-, Glaser-, Malerstrasse usw.). Zweitere zählt wegen ihrer Kreuzbauweise und der Flachdächer zu den architekturgeschichtlich wichtigsten Zeugnissen des sozialen Wohnungsbaus und gilt als Pionierin des Neuen Bauens in Winterthur mit Vorbildwirkung über die Stadtgrenzen hinaus. Am Rande an der

Bild: Alessandro Della Bella

Der Umgang mit alter Bausubstanz ist bei den Baugenossenschaften schon lange ein Thema. Ein herausragendes Beispiel sind die Zelgli-Reihenhäuser aus den 1940er-Jahren (Siedlung Eisweiher): Dort schuf die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur in den 1990er-Jahren mit Anbauten mehr Wohnraum.

Überbauung im Stadtrain beteiligt war auch eine dritte grosse Akteurin: die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur (GWG). Sie wurde 1939 vom sozialdemokratischen Gemeinderat Ernst Brandenberger ins Leben gerufen und steht – im Gegensatz zu den «bürgerlichen» Institutionen GEbW und HGW – exemplarisch für die Selbstorganisation der Arbeiterschaft.

Die Gartenstadt wächst in die Höhe

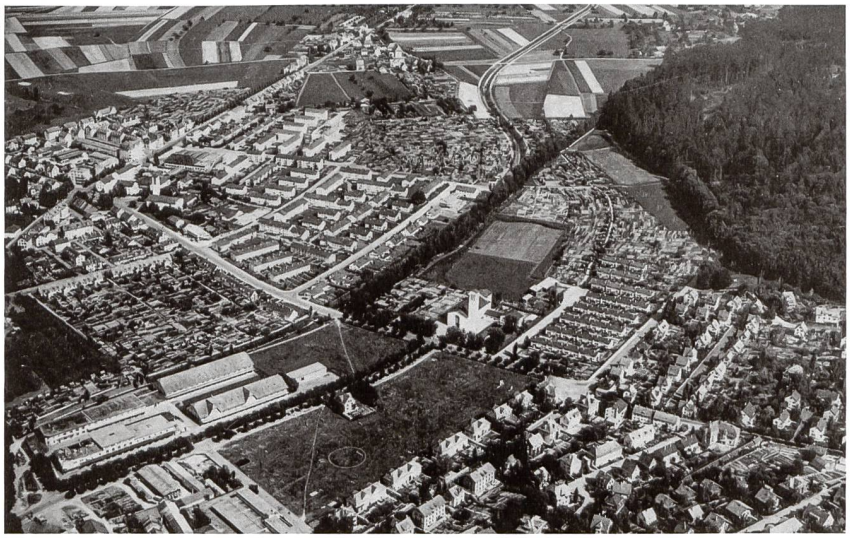
So prägten die Genossenschaften wesentlich die Gestaltung der neuen Quartiere, die in allen Teilen der Stadt gebaut wurden. Am stärksten war ihr Einfluss im Stadtkreis Mattenbach. Hier entstand mit dem Talgut angrenzend an die bereits bestehenden Siedlungen im Deutweg ein eigentliches Genossenschaftsquartier. Das Geviert zwischen Tösstalstrasse und Mattenbach, auf dem ab 1914 auch das Tramdepot stand, wurde in den 1940er- und 1950er-Jahren mehrheitlich von gemeinnützigen Institutionen grossflächig überbaut.

In den 1950er-Jahren erfasste der Nachkriegsboom Winterthur. Bis zur Weltwirtschaftskrise in den 1970ern wuchs die Stadtbevölkerung auf 94 000 Personen. Setzte man bisher primär auf Einfamilien- und kleine Mehrfamilienhäuser, wuchsen die Volumen nun zunehmend. Herausragend ist die Überbauung Grüzefeld, die auf der anderen Seite der Tösstalstrasse quasi als Weiterführung des Talgutquartiers entstand. Hier liessen vier Genossenschaften gemeinsam ab 1965 in nur drei Jahren auf der grünen Wiese eine grossmassstäbliche Siedlung in Plattenbauweise errichten. Beteiligt waren neben HGW und GWG die Genossenschaft Waldheim sowie die 1956 von der Stadt und mehreren Industriebetrieben und Wohnbaugenossenschaften gegründete «Wohnbaugenossenschaft für Alters- und Invalidenwohnungen» (Gaiwo). Die Gebäude im Grüzefeld werden wegen ihrer in Tiefe und Höhe gestaffelten Bauweise und ihres Promotors, des damaligen sozialdemokratischen Bauvorstehers Heinrich Zindel, auch «Zindel-Hörner» genannt. Bis heute gelten sie als Paradebeispiel des Massenwohnungsbaus der Nachkriegsmoderne.

Druck auf historische Siedlungen

Mit der Krise der 1970er-Jahre kam die Baubranche weitgehend zum Erliegen, und der Leerwohnungsstand stieg. Die Trendwende erfolgte in den 1990ern, als die Bevölkerung um 20 000 Personen auf 115 000 Einwohnerinnen und Einwohner wuchs. Damit nahm der Druck auf die historischen Genossenschaftssiedlungen zu, die für das baukulturelle Erbe Winterthurs als Gartenstadt eine wichtige Rolle spielten. Um diese zu schützen, erliess die Stadt frühsichtig denkmalschützerische Vorschriften, was ihr 1989 den Wakkerpreis einbrachte.

Bild: winbib



Hochburg des genossenschaftlichen Wohnungsbaus in Winterthur ist der Stadtkreis Mattenbach, der nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich von gemeinnützigen Organisationen geprägt wurde.

Bild: winbib, Andreas Mader

In den letzten Jahren sind auch in den Winterthurer Genossenschaftsquartieren erste Ersatzneubauten entstanden: so im Quartier Mattenbach die Siedlung Zwinglistrasse der Baugenossenschaft Talgut (2018).

Der Umgang mit der historischen Bausubstanz stellt die Genossenschaften vor grosse Herausforderungen. Dass in den letzten zwanzig Jahren beim städtischen und kantonalen Architekturpreis immer wieder Umbauten dieser Siedlungen prämiert wurden, zeigt, dass sich die Genossenschaften dieser Aufgabe stellen und ihren Beitrag zum verdichteten Bauen leisten. Auch manche Neubauprojekte zeugen von der Innovationskraft, die von gemeinnützigen Institutionen ausgeht – zu nennen ist hier etwa die im Zuge der 1980er-Bewegung gegründete «Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen» (Gesewo) im Bereich Nachhaltigkeit und alternative Lebensformen. Die Genossenschaften engagieren sich auch in wichtigen städtebaulichen Projekten wie der Umnutzung der ehemaligen Industrieareale der Firma Sulzer und leisten einen wichtigen Beitrag zur Stadtentwicklung. Der Titel «Stadt der Genossenschaften» erscheint also auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts durchaus als gerechtfertigt. ■

Individuelle Lösungen für wirtschaftliches und ökologisches Heizen und Kühlen

Für Wohnsiedlungen jeder Art: Energielösungen aus lokalen Ressourcen.
Referenzobjekt Chemin des Saules in Nyon. ewz.ch/energielösungen